

Literaturbericht.

Otto Hübners Geographisch-statistische Tabellen aller Länder der Erde. 69. Ausgabe 1927. Verlag L. W. Seidel & Sohn, Wien. Neu bearbeitet von Professor Dr. E. Würzburger, Leipzig, und Dr. E. Roesner, Berlin.

Das Werk bedarf der Besprechung nicht, ja selbst die bloße Anzeige mag überflüssig erscheinen. Denn jedem, der auch nur einigermaßen mit Geographie zu tun hat, sind die Tabellen, deren unscheinbare Hülle eine Riesenarbeit birgt, ein unentbehrliches Hilfsmittel; wir Lehrer aber haben in ihnen für den Arbeitsunterricht unerschöpfliches, bequem erreichbares Material. Der steten Ausgestaltung des Inhalts, die sich schon in der Seitenzahl äußert, steht eine keineswegs beklagenswerte Reduktion gegenüber: die Tilgung der das Kriegswesen betreffenden Angaben. Wie wertvoll ist dafür, zusammengehalten mit den Flächeninhalten, die Angabe der Staatsgrenzenlängen, die in diesem Jahrgang zum ersten Male erscheint. Zum 70. Geburtstag, der in dieses Jahr fällt, sei den Tabellen ein herzliches „crescant“ gewünscht.

J. Weiß.

Der Erdball. Illustrierte Monatsschrift für das gesamte Gebiet der Menschen-, Länder- und Völkerkunde. Jahrgang I, 1927, Heft 1—11. Herausgeber Dr. Georg Buschan; Schriftleiter: Dr. H. Kunike. Verlag Hugo Bermühler, Berlin-Lichterfelde.

Eine neue Monatsschrift für Völkerkunde, Menschen- und Länderkunde inbegriffen! Und dazu noch eine gute. Auch reichlich und trefflich illustriert, mit zahlreichen interessanten Aufsätzen, das ganze Gebiet der oben angeführten Wissenschaftszweige umfassend. Für die Gediegenheit des Inhalts bürgt schon der Name des Herausgebers, der selbst heute einer der besten populärwissenschaftlichen Schriftsteller ist, sowie auch der Name des Schriftleiters. Man muß nur über die Elastizität und Schaffensfreude des deutschen Volkes staunen, das heute unter noch schwierigen Verhältnissen den Mut aufbringt, so eine neue populärwissenschaftliche Zeitschrift zu gründen. Nicht einer der sogenannten Siegerstaaten würde das heute imstande sein, weil ihm einfach die hiezu notwendigen Mitarbeiter fehlen. Daß aber solche in Deutschland heute in Fülle vorhanden sind, zeigen die gediegenen Aufsätze der vorliegenden elf ersten Hefte des ersten Jahrganges. Möge diese gute Zeitschrift ein Haus- und Familienbuch des deutschen Volkes werden und den rührigen Verlag durch eine möglichst weite Verbreitung derselben unter allen Gebildeten belohnen.

Dr. Franz Heger.

Schmidt, Wilhelm: Rasse und Volk. Eine Untersuchung zur Bestimmung ihrer Grenzen und zur Erfassung ihrer Beziehungen. München (Josef Kösel und Friedrich Pustet) 1927. 67 S., 8°.

Es ist von großem Interesse, die Anschauung eines der Hauptbegründer der modernen Ethnologie über das Rassenproblem kennenzulernen. Sch. weist in überzeugender Weise nach, wie die anthropologische, naturwissenschaftliche Forschung bisher — vielleicht werden die neuesten Richtungen hierin etwas ändern — dem Rassenproblem eigentlich weder in der Frage nach der Abgrenzung der Rassen, noch in der nach ihrer Entstehung erfolgreich beigegeben ist.

Von den Ergebnissen der kulturhistorischen Forschung, wie sie zuletzt Koppers in dem bedeutsamen Werke „Völker und Kulturen“ entwickelt hat, ausgehend, gibt Sch. zuerst ein Bild der Entwicklung der Kulturen des ganzen Erdkreises, das sich mit dem der Entwicklung ihrer Träger, der Rassen, deckt. Wie es heute unter den höheren Kulturen der Erde keine reinen Urkulturen mehr gibt, so sind heute auch alle höheren Rassen, daher auch die nordische und in ihr die Germanen, keine reinen Rassen, ja ihre rassenmäßige Zusammensetzung — sogar die der Germanen im engeren Sinne — ist eine in den einzelnen Gebieten ihrer Verbreitung durchaus verschiedene. Verf. legt dar, wie die Lehren mancher gerade meist gelesener Rassenforscher durchaus ungenügend fundiert sind, während die neuere prähistorische Forschung in Anlehnung an die Methode der kulturhistorischen Schule vielfach zu ähnlichen Ergebnissen kommt wie die moderne Ethnologie. Aus der Darlegung der Entwicklung der Kulturen und Rassen ergeben sich die Ziele einer wohlverstandenen Rassenkunde und Rassenpflege.

L. Bouchal.

Robert Liefmann und Franz Angelberger: Mineralölwirtschaft. Breslau (Ferdinand Hirt) 1927. 128 S. „Jedermanns Bücherei.“

Die Zusammenarbeit des bekannten Kartell- und Trustforschers R. Liefmann mit einem Fachmanne der Erdölindustrie, F. Angelberger, hat eine wertvolle, inhaltsreiche Leistung im knappen Rahmen ermöglicht. Der Wirtschaftsgeograph wird in dem Büchlein (in dem noch eine größere Anzahl von Seiten durch anschauliche Bilder, Karten über Erdölvorkommen und Erdölbeförderung sowie über den Wirkungskreis einzelner großer Erdölunternehmungen, durch ein Schriftenverzeichnis, eine erdölgeschichtliche Zeittafel, eine Übersicht über die im Erdölhandel gebräuchlichen Maße und ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis ausgefüllt werden) viel Anregung und Belehrung finden. Schon die für das Erdölgeschäft so bezeichnende Neigung zur Bildung großer, ineinander verschlungener zwischenstaatlicher Gruppen und zur Ausschaltung des Zwischenhandels wird zum Teil durch wirtschaftsgeographische Tatbestände hervorgerufen:

launische Verteilung der Erdöllager über die Erde, verhältnismäßig geringe Ergiebigkeit der meisten einzelnen Erdölbohrungen, Unberechenbarkeit der Dauer und Mächtigkeit der einzelnen Erdölquellen und -felder. Zum andern Teil wirken freilich auch technologische Tatsachen mit, wie die besonderen Schwierigkeiten und erforderlichen Einrichtungen einer billigen Erdölbeförderung, die verhältnismäßig geringe Sortenzahl der Erzeugnisse der Erdölindustrie und die Möglichkeit, je nach der Nachfrage die eine oder andere Sorte von Erdölerzeugnissen in stärkerem oder geringerem Ausmaße herzustellen und auf den Markt zu bringen. Die Hunderte von Kilometern langen Erdölleitungen und die zahlreichen Bunkerstationen, die der seit 1914 in rascher Ausbreitung begriffenen Erdölschiffahrt (Motorschiffen) zur Verfügung stehen, werden selbst wieder zu bedeutenden, verzeichnungswürdigen wirtschaftsgeographischen Tatsachen.

Nach Behandlung der allgemeinen Fragen auf den ersten fünfzig Seiten der Schrift folgen im weiteren sehr aufklärende Darstellungen einzelner wichtiger hierher gehörender Gegenstände, so Betrachtungen über die nordamerikanische, weltweit wirkende Standard Oil-Gruppe, über die Erdölpolitik einzelner hervorragender Erzeugungsländer (Mexiko, Argentinien, Venezuela, Rumänien, Rußland, Vereinigte Staaten) und eines bedeutsamen Verbrauchsgebietes (Frankreich), über die hauptsächlich als englisch-nordamerikanische Angelegenheit zu betrachtende „Internationale Erdölpolitik“ (indische Burmah Oil Comp., Anglo Persian Oil Comp., Royal Dutch-Shell-Gruppe auf englischer Seite, die zusammen der nordamerikanischen Standard Oil-Gruppe bereits im Verhältnis von ungefähr 10 : 18 nahezurücken und in Süd- und Vorderasien sich eine mächtige, weltpolitisch gesicherte, kaum angreifbare Stellung errungen haben) mit ihren Streitigkeiten um das russisch-kaukasische, mesopotamische und nordpersische Erdöl, aus denen die russische Bolschewikenregierung als der sich freuende Dritte hervorgegangen ist. Wirtschaftsgeographen dürften darüber erstaunt sein, daß von mancher Seite behauptet wird, die Erdölvorkommen in Mesopotamien (ehemalige Vilajets Mossul und Bagdad), um die so zähe und erbitterte diplomatische Kämpfe ausgefochten wurden, seien nicht einmal abbauwürdig! Am Schlusse der Schrift wird auf neun Seiten die Erdölwirtschaft Deutschlands behandelt. Sie ragt zwar derzeit weder in der Erzeugung noch im Verbrauch besonders hervor, verfügt aber über die industrielle Auswertung der „Verflüssigung der Kohle“ als große, freilich noch nicht völlig sichergestellte Möglichkeit.

S. Schilder.

Dr. Wolfgang Himmelbaur und Mag. Bernhard Hollinger: Drogen-Weltkarte. Wien 1927, G. Freytag & Berndt A. G. 48 Seiten, 7 Karten in Farbendruck, Preis S 35.— oder M 21.50, einzelne Karten S 6.—.

Vorliegendes Werk ist weit reichhaltiger als sein Titel vermuten läßt. Es bringt auf sieben großen Karten von Europa, Asien,

Afrika, Australien und Ozeanien, Nordamerika, Südamerika nebst einer Weltkarte für Kolonien und Verkehr (der einzigen in Merkators Projektion) vor allem eine eingehende Darstellung der Verteilung der Klimate sowie der Anbauggebiete und zum Teile auch der Anbaugrenzen der wichtigeren Nutz- und Genußpflanzen. Außerdem enthalten diese Karten eine Fülle von Angaben über das Vorkommen zahlreicher wichtiger Drogen. Dort, wo der Karte mehr Raum zur Verfügung steht, wie bei den ozeanischen Inseln oder innerhalb der im allgemeinen wüsten- und steppenartigen, nur gelegentlich von Oasen oder Gebirgsgegenden unterbrochenen Gebiete, können natürlich die Angaben verhältnismäßig reichhaltiger sein als in fruchtbaren Festlandsgebieten. Beachtenswert sind die Abgrenzungen des Anbaues einiger wichtiger Drogen, so z. B. von Opium, Coca, Mate, Yucca, Mangobaum. Den Karten sind brauchbare Erläuterungen beigegeben, so eine genauere Beschreibung der auf den Karten verzeichneten elf allgemeinen Vegetationsgebiete, denen noch als Besonderheit für sich das „Mittelchinesische subtropische Gebiet“ beigegeben ist; ein alphabetisches Verzeichnis der wichtigsten, in fast allen Staaten offizinellen Drogen nebst kurzen Angaben über acht tierische Drogen; sodann ein gleichfalls alphabetisches Verzeichnis von Drogen, die nicht überall offizinell, zum Teile aber wichtige oder bekannte Handelswaren sind; ein Verzeichnis der Pflanzenfamilien, in welche die einzelnen Drogen einzureihen sind; endlich eine Reihe von Angaben über das einschlägige Schrifttum. Die „Drogenkarte“ kann sicherlich Wirtschaftsgeographen, Botanikern, Warenkundlern, Drogisten, Apothekern, Ärzten usw. nützliche Dienste leisten.

S. Schilder.

O. V. Ludwig: Die Nibelungenstraße. Ein kulturgeschichtliches Wanderbuch. 48 Illustrationen, 2 Karten. Wegweiser-Verlag, Berlin 1927. 304 S.

Dieses Wanderbuch schildert auf Grund des einschlägigen Schrifttums und eigener Beobachtungen die Landschaften des Donauweges zwischen Passau und Hainburg, vornehmlich in ihrer geistig-kulturellen Eigenart. Der allgemeine Teil ist dem Landschaftsrahmen und der Geschichte des Donauhandels gewidmet. Im besonderen Teil werden die Städte, die Stifte und Klöster, die Denkmale der Kunst, Burgen und Schlösser geschildert. Der Gesamttraum wird zum Schlusse wieder durch volkskundliche, sagenkundliche und literarhistorische Kapitel als Einheit geschaut. Meisterhaft sind die Illustrationen geraten, die den Wert der Darstellung, die sich durch einfache, flüssige Sprache auszeichnet, bereichern und erhöhen. Das Wanderbuch O. V. Ludwigs stellt in seiner Allseitigkeit die Anknüpfung an jene kulturgeschichtlich vertiefte Art der Umwelt- und Menschenschilderung dar, die auch W. H. Riehl gepflegt hat. Möge es zu einem Band des geistigen Zusammenschlusses zwischen Deutschland und der alten Ostmark werden! *Dr. Heinrich Güttenberger.*

Buchner, Dr. Georg: Bibliographie zur Ortsnamenkunde der Ostalpenländer. München (Alpine Verlagsanstalt H. Stock und Co.) 1927. 36 S. M. 1.50.

Die Ortsnamenkunde findet als Quelle siedlungsgeschichtlicher und siedlungsgeographischer Erkenntnis immer stärkere Beachtung. Nach einer Ära des Dilettantismus und der Einseitigkeit mehren sich die Arbeiten ersten wissenschaftlichen Inhalts. Aber die namenkundliche Literatur ist außerordentlich zerstreut und erst seit 1925 besteht eine Zeitschrift für Ortsnamenforschung mit regelmäßigen Literaturberichten. Um so willkommener ist die vorliegende Arbeit, die eine nach Autoren geordnete, sehr übersichtliche Zusammenstellung der seit 1886, seit J. J. Eglis Geschichte der geographischen Namenkunde, erschienenen Literatur bringt. Sie wird dem Geographen ein sehr wertvolles Hilfsmittel sein. Dem Deutschen und Österreichischen Alpenverein gebührt Dank dafür, daß er durch Übernahme der Druckkosten die Herausgabe dieser Bibliographie ermöglichte. In einer zweiten Auflage möge auch noch die ausgezeichnete Schrift von Fr. Staub „Deutsches Leben in den Ortsnamen des Steinfeldgaues“ (Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst, Wien 1924) Aufnahme finden; sie enthält Material über die an das Wiener Becken heranreichenden Bergländer.

Bettina Rinaldini.

Deutschsüdtirol. Drei Vorträge von Hans Voltolini, Alfred Verdroß und Wilhelm Winkler mit einem Anhang von Walter Steinhauser. Schriften des Instituts für Statistik der Minderheitsvölker an der Universität Wien, herausgegeben von Wilhelm Winkler. 4. und 5. Heft. Leipzig und Wien (Franz Deuticke) 1925 und 1926.

Hervorragende Fachmänner verschiedener Gebiete ergreifen zu einer der ernstesten und brennendsten unter den europäischen Minderheitsfragen das Wort. Hans Voltolini eröffnet die Reihe mit einem vortrefflichen Abriß der Geschichte Deutschsüdtirols, der vor allem in klarer und eindringlicher Form, die auch bei dem der Materie ganz fremd gegenüberstehenden in- und ausländischen Leser leichtes Verständnis finden muß, die für das Problem Deutschsüdtirol grundlegendsten historischen Tatsachen vorführt. Es sind dies das hohe Alter der deutschen Besiedlung des Landes, die in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts und zu Beginn des 7. Jahrhunderts erfolgte und die gleichaltrig ist mit der deutschen Besiedlung der übrigen Ostalpenländer, und die im 12. und 13. Jahrhundert gewordene politische Einheit des Landes Tirol. Den größten Raum nehmen die Ausführungen von Wilhelm Winkler ein, dem Vorstände des Instituts für Statistik der Minderheitsvölker an der Universität Wien, über Deutschsüdtirol im Lichte der Statistik. Reiches statistisches Material ist hier zusammengetragen,

und stets wird auch zum Vergleich das entsprechende Material für Nordtirol und Welschtirol geboten; darin liegt ein besonderer Vorzug dieses Beitrages. Für den Geographen sind die nach Bezirken gesondert ausgewiesenen Zahlen über die Entwicklung der Bevölkerung Tirols seit 1880, die sprachlichen Verschiebungen in den Bezirken Deutschsüdtirols, die sprachliche Entwicklung in Stadt und Land, Statistiken über Siedlungsformen, das Wirtschaftsleben (Kulturverteilung, Größengliederung der landwirtschaftlichen Betriebe, Ernterträge, Viehstand) und die Berufsgliederung besonders wertvoll. Auch einige Karten dienen der Veranschaulichung statistischer Werte. An die historischen und statistischen Beiträge anknüpfend, stellt Alfred Verdroß als Fachmann auf dem Gebiete des internationalen Rechtes und des Völkerrechtes die rechtliche Lage Deutschsüdtirols eingehend dar. In einem Anhang handelt Walter Steinhauser über die Ortsnamen als Zeugen für das Alter deutscher Herrschaft und Siedlung in Südtirol, ein philologischer Beitrag, der reiches siedlungskundliches Material enthält. Möge diese Schriftenreihe, die in ihrer strengen, wissenschaftlichen Sachlichkeit und Gründlichkeit, die jede politische Polemik vermeidet, eine unentbehrliche Quelle für jeden ist, der nach objektiver Kenntnis des Problems Deutschsüdtirols strebt, nicht nur in deutschen Landen gelesen und gewürdigt werden.

Bettina Rinaldini.

Spielhagen, Dr. W. und Dr. Arnd Jessen: „Der Reichshaushalt 1927.“ Berlin (Zentralverlag) 1927. 132 S., 8^o. M. 3.—.

Die Verfasser gliedern ihren Stoff in zwei große Abschnitte, in die Darstellung des Werdegangs des Haushalts und die des eigentlichen Haushaltsplanes 1927 selbst.

Die Entstehung des Reichshaushaltsplanes wird eingehend geschildert vom Rundschreiben an, das der Reichsfinanzminister an die verschiedenen Ressorts richtet; diese haben ihm die Einzelpläne anzumelden, aus denen er dann den Regierungsentwurf aufstellt; der Regierungsentwurf wird dem Reichsrat und dann dem Reichstag zur Beschlußfassung vorgelegt. Der Reichspräsident hat ihn auszufertigen und im Reichsgesetzblatt zu verkünden. Sodann wird das Schicksal des Haushaltsplanes vom Haushaltsgesetz bis zur Entlastung behandelt und die haushaltsmäßige und die kassenmäßige Ausführung des Haushaltsplanes dargestellt. Man ersieht daraus, daß die Vorschriften über das Haushaltswesen viel enger und strenger sind, als es oft angenommen wird.

Der Überblick über den Reichshaushaltsplan 1927 beginnt mit einer Darstellung des Haushaltsgesetzes, dessen einzelne Paragraphen in ihrem Inhalt und in ihrer Bedeutung geschildert werden.

Das Gesamtbild des Haushaltsplanes wird so dann zergliedert. Die Verfasser gehen davon aus, daß sich der Reichshaushalt auf zweierlei Art betrachten lasse, als Bruttoplan und als Nettoplan; der erstere enthält als Gesamtplan nicht nur den Haushaltsentwurf 1927, sondern auch die Rechnungsergebnisse der beiden Jahre 1924 und 1925 sowie den Haushaltsplan nebst Nachtrag für 1926, und bietet daher jedem Etatkritiker wertvolle Anhaltspunkte. Der Bruttoplan des Reichshaushalts läßt vor allem die Veränderungen der Bruttozahlen gegen das Vorjahr erkennen. Der Nettoplan läßt die verschiedenen Verwaltungszweige als Zuschußverwaltungen (Hoheitsverwaltung) oder Überschußverwaltungen (Abgabenverwaltung, Anleihen usw.) erkennen.

Die Verfasser geben ferner drei besondere Pläne, die sie als Teilbilder bezeichnen. Der erste, der Zweckplan, faßt die einzelnen Bruttoausgaben des ordentlichen Haushalts nach zehn Ausgabezwecken zusammen. Dabei ergibt sich folgendes Hauptergebnis:

Von den ordentlichen Gesamtausgaben des Reiches entfallen:

28'8% auf Reparationen und andere Kriegslasten (2298'6 Mill. M.); 35'6% auf Überweisungen an die Länder (2834'9 Mill. M.); 9'7% auf sachliche Verwaltungsausgaben (773'5 Mill. M.); 8'4% auf Besoldungen (673'5 Mill. M.); 7'3% auf soziale Ausgaben (581'1 Mill. M.); 6'1% auf Reichsschuld (495'6 Mill. M.); 2'4% auf Pensionen der Zivilverwaltung und der Reichswehr (197'8 Mill. M.); 0'5% auf kulturelle Ausgaben (36'9 Mill. M.).

Auch die Einnahmeseite wird in entsprechend neuer Weise betrachtet, und zwar zunächst durch einen Steuerplan, der die einzelnen Steuern nicht nur des Entwurfs 1927, sondern auch der Rechnungen 1924 und 1925 sowie des Solls 1926 unter besonderer Berücksichtigung der vorgenommenen Senkungen darstellt. An den Steuerplan schließt sich ein Finanzausgleichsplan an, in dem die Anteile des Reiches sowie die der Länder und Gemeinden nach dem geltenden Finanzausgleichsrecht ermittelt sind. Es ergibt sich daraus vor allem, aus welchen gewissen Steuern die eigentlichen Reichsausgaben getragen werden.

Im Anschluß an das Gesamtbild stellt die Arbeit die Einzelpläne der einzelnen Verwaltungen vom Reichspräsidenten bis zum Kriegslastenhaushalt eingehend dar. Jeder einzelne Plan wird durch eine Tabelle eingeleitet, in der die Ausgaben der einzelnen Haushaltskapitel und die bei den einzelnen Behörden beschäftigten planmäßigen Beamten und Angestellten übersichtlich enthalten sind. Im Text wird nicht nur der Reichshaushalt des Jahres 1927 ausgewertet, sondern darüber hinaus ist es den Verfassern gelungen, in knappen Worten den Aufgabenkreis der einzelnen größeren Reichsbehörden zu umschreiben, so daß dieser Teil des Buches als kurze Darstellung der gesamten Reichsverwaltung angesprochen werden kann. Unter den Einzelplänen hat naturgemäß besonderes Interesse der Haushalt der

Allgemeinen Finanzverwaltung, dem eine Reihe anschaulicher Kurven und Tabellen beigelegt sind.

Die gegenwärtigen Kämpfe um den Reichshaushalt 1927 zeigen, daß es von Jahr zu Jahr schwieriger wird, den Haushalt auszugleichen.

Das Büchlein macht ein sonst wenig von der Allgemeinheit gewürdigtes Gebiet in verdienstlicher Weise zugänglich.

O b e r r h e i n i s c h e L a n d s c h a f t e n. Eine Aufsatzreihe, herausgegeben von Alfred Hettner. Leipzig, Berlin (Teubner) 1927. 120 S. M. 3.20.

Die Sammlung ist anläßlich des Karlsruher Geographentages als wissenschaftliches Geleitbuch für die Exkursionsteilnehmer erschienen. Sie befaßt sich mit der Landeskunde der „oberrheinischen“ Ebene und ihrer Randberge. Elsaß ist aus begreiflichen Gründen nicht behandelt worden. Die verschiedenen Probleme, die Gegenstand der Monographien sind, hat Hettner in einem sehr instruktiven Geleitwort zusammengefaßt. Eine prächtige landeskundliche Skizze des südlichen Schwarzwalds von Hans Schrepfer mit reichem Literaturnachweis (in dem allerdings die kleine aber wertvolle Arbeit über das Gebirge in den Griebenbüchern für Natur und Kunst nicht erscheint) leitet die Aufsatzreihe ein. H. Schmitthenner begründet die Oberflächenformen des nördlichen Waldes in dessen Tektonik, in den eiszeitlichen Umgestaltungen und in der Verschiedenheit der bodenbildenden Gesteine; der letzteren Einfluß auf Wirtschaft und Siedlung zeigt trefflich F. Metz, der auch in sehr interessanter und eindrucksvoller Art die französischen Ansprüche auf das Saargebiet wie auch die dieses Land betreffenden wirtschaftlichen Fragen erörtert. Nur erwähnt seien Röhrers Beschreibung der Baden-Badener Gegend, die Schilderung des Stromberg- und Zabergäugebiets durch Gauß, die Schmitthenners von Odenwald und Neckartal und die Landschaftskunde der Südpfalz von Häberle.

Erika Schmitthenners Speise- und Trankaufsatz wäre nicht unbedingt notwendig gewesen. Eine Städtekunde von Rudolph, eine verkehrsgeographische Skizze von Tuckermann und endlich der Bericht Eichelbergers über den keineswegs erfreulichen Stand des Erdkundeunterrichts an den höheren Schulen Badens schließen die Sammlung, in der auch eine eingehende Zusammenstellung aller Baden betreffenden Karten (von M. Walter) nicht fehlt. J. Weiß.

Sylvius Dragomir: „The Minorities in Transylvania. Mit einer ethnographischen Karte Siebenbürgens und der angrenzenden Länder nach Kiepert aus dem Jahre 1878. 132 S. Genf 1927.

Man hat es hier mit keiner rein wissenschaftlichen Abhandlung, sondern mit einer (in englischer Sprache verfaßten) Streitschrift über

jene Angelegenheiten zu tun, die schon seit 1919 zwischen Rumänien und Ungarn strittig sind und den Völkerbundrat das ganze Jahr 1927 hindurch stark in Anspruch nahmen. Es handelte sich hiebei insbesondere um die Enteignung von Gütern, und zwar Großgrundbesitz, ungarischer Staatsbürger in Transsylvanien und die hierfür vom rumänischen Staate zu entrichtende Entschädigung. Unter Transsylvanien wird hier nicht bloß Siebenbürgen im herkömmlichen Sinne verstanden, sondern es werden auch jene östlichen Gebiete des früheren Banats sowie zwischen Maros, Szamos und Theiß (Arad, Großwardein, Groß-Karol, Satmar, Marmaros Szigeth) hinzugerechnet, die durch den Friedensvertrag von Trianon noch außerdem Rumänien zufielen. Alle anderen in dieser Schrift behandelten geschichtlichen, statistischen, erdkundlichen Fragen werden nur herangezogen, um die Stimmung der öffentlichen Meinung und damit auch des Völkerbundes in der erwähnten Hauptangelegenheit, die für die rumänischen Staatsfinanzen von ungemein großer Wichtigkeit ist, in einem für Rumänien günstigen Sinne zu beeinflussen.

Es ist nicht Aufgabe dieser Zeitschrift, in den sehr verwickelten rumänisch-ungarischen völkerrechtlichen Streitfragen Stellung zu nehmen. Dagegen können die zahlreichen und bemerkenswerten tatsächlichen Ausführungen Dragomirs hier gewürdigt werden. So tritt er in der vielbesprochenen Frage, ob die Rumänen Transsylvaniens seit dem Ende der römischen Herrschaft im 3. Jahrhundert ununterbrochen im Lande gewohnt oder erst später aus Mösien zugewandert seien, für die in Rumänien vorgezogene Ansicht vom ununterbrochenen Aufenthalt ein, gesteht aber selbst zu, daß man für die dem Abzug der Römer (275 n. Chr.) nachfolgenden 900 Jahre keine zuverlässigen Nachrichten habe. Zweifellos waren aber die Rumänen bereits in Siebenbürgen, als die magyarischen Eroberer im 11. Jahrhundert über die Waldgebirge nach Siebenbürgen eindrangen, und setzten den Eindringlingen heftigen, wenn auch vergeblichen Widerstand entgegen. Dies ist aber vom Standpunkt des Selbstbestimmungsrechtes der Völker zugunsten des rumänischen Volkes entscheidend. Dragomir spricht freilich nicht davon, daß das Banat durch mehr als sechs Jahrhunderte ganz von Magyaren besetzt war, während der fast zweihundertjährigen türkischen Herrschaft nahezu entvölkert und seit 1718 unter den habsburgischen Herrschern neu besiedelt wurde: im Westen überwiegend mit Serben, im Osten mit Rumänen, dazwischen mit Deutschen (Schwaben) und in verhältnismäßig geringem Ausmaß, namentlich in der Nordwestecke, mit Magyaren.

Die Ausführungen Dragomirs über die ungemein gedrückte, politisch und religiös rechtlose sowie wirtschaftlich und kulturell elende Lage der rumänischen Landbevölkerung in Siebenbürgen von der magyarischen Eroberung im 11. Jahrhundert an bis zum Ende der magyarischen Herrschaft im Jahre 1918, ihre Fernhaltung von den Städten durch mancherlei Zwangsmittel, die hiedurch bewirkte Nötigung für sie, in den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkrieg in Massen

nach Nordamerika auszuwandern, all dies ist sicher richtig, weil auch andere Quellen hierüber ähnliches aussagen. Besonders bemerkenswert sind aber seine Darlegungen über die völlige Unzuverlässigkeit der 1867—1918 vom ungarischen Staate betriebenen, seit jeher für nicht sehr verläßlich gehaltenen nationalen Statistik. Man wollte mit hohen, beständig zunehmenden Ziffern des magyarischen Volkes prunken, obwohl dieses infolge rasch anwachsender Geburten-scheu fast nur mehr durch seine gesellschaftlich-politische Anziehungskraft zunahm. Daher wurde jeder, der überhaupt magyarisch verstand oder sich mit den ungarischen Behörden nicht verfeinden wollte, in den Volkszählungslisten als Magyar bezeichnet, ohne daß hiebei auf seine innere Zugehörigkeit zu einem anderen Volke Rücksicht genommen wurde. So haben gemäß Untersuchungen, die vom rumänischen statistischen Amt im Jahre 1923 durchgeführt wurden (die Ergebnisse der allgemeinen rumänischen Volkszählung von 1927 wurden noch nicht veröffentlicht), nicht nur die Angehörigen des rumänischen, sondern auch jene des deutschen Volkes (Sachsen, Schwaben) in bedeutsamen Einzelfällen riesige Zunahmen gegen 1910 aufgewiesen, für die es nur folgende Erklärung gibt: an Stelle der falschen Angaben von 1910 sind eben die richtigen getreten.

Wenn Dragomir unter Anführung zahlreicher statistischer Belegziffern behauptet, daß die Minderheiten, mit Einschluß der Magyaren (Szekler), in ihren Schul-, Kirchen-, Vereins- und sonstigen Angelegenheiten weit mehr Freiheit, Selbständigkeit, Entwicklungsmöglichkeit genießen als die „Nationalitäten“, und zwar besonders die Rumänen sowie die Schwaben im Banat unter magyarischer Herrschaft besaßen, verdient dies (abgesehen von gelegentlichen unzüivilisierten Ausbrüchen wie jener in Großwardein von Anfang Dezember 1927) Glauben. Aber es ist keine besondere Leistung, sondern nur das selbstverständliche Mindestausmaß an politischer Anständigkeit, woran es unter magyarischer Herrschaft leider einigermaßen mangelte.

Der entscheidende Umstand war freilich, daß die Rumänen eine sich rasch vermehrende, geburtenfreudige Bevölkerung sind, wogegen die Magyaren und auch die Siebenbürger Sachsen seit längerer Zeit gewohnt sind, ihre Geburtenziffern sorgsam, ja sogar ängstlich zu überwachen. Nach der noch unter dem Bachschen Absolutismus, also keineswegs magyarenfreundlich veranstalteten Volkszählung von 1857 gab es in Siebenbürgen insgesamt 1,927.173 Einwohner, hievon 1,101.332 Rumänen, 517.577 Magyaren, 206.364 Deutsche, über 82.000 Zigeuner, der Rest kleine Splitter. Im Jahre 1923 wurde die Bevölkerung freilich für ganz Transsylvanien von Istrati auf älteren statistischen Grundlagen folgendermaßen berechnet: insgesamt 5,487.966 Einwohner, hievon 3,232.806 Rumänen (oder 58'90%), 1,357.442 Magyaren und Szekler (24'73%, eine von Dragomir aus den angegebenen Gründen für viel zu hoch gehaltene Ziffer), 557.683 Deutsche (10'16%, Sachsen und Schwaben), 203.191 Juden (3'71%), sonstige 136.844 (2'50%, hauptsächlich Serben, Ukrainer, Zigeuner). Man ersieht daraus, daß die Schicksale der Völker nicht zum min-

desten, ja sogar in hervorragendem Maß im Ehebett entschieden werden.

S. Schilder.

Ferdinando Milone: *Il porto di Napoli. Studio di geografia economica.* Città di Castello. 1927. 8°, 130 p.

Der Wirtschaftsgeograph kann dem Techniker und Wirtschaftspolitiker sehr wichtige Vorarbeiten leisten, sehr oft stellt gerade er ihnen zuerst die Probleme und weist ihnen gewöhnlich sogar die Richtung und die Wege, auf denen die Lösung der Probleme erfolgen kann. Von solcher Auffassung ausgehend, sonst aber „libero da ogni preconcetto e da ogni tesi“, untersucht der Verfasser, mit Beiseitlassung aller rein technischen Fragen, in wirtschaftsgeographischer Hinsicht den Hafen von Neapel und arbeitet, aus dem gewissenhaft gesammelten und analysierten (an sich eintönigen) Material — einem plastischen Künstler vergleichbar — die wirtschaftliche Physiognomie dieses Hafens heraus. Jeder Hafen hat ja schließlich seine eigene Physiognomie. Es handelt sich aber nicht bloß darum, diese besondere Physiognomie nach ihrer äußeren Erscheinung zu erfassen, sondern es gilt vor allem, sie in ihren Grundzügen zu erkennen, ihre Ursachen zu ergründen.

Zu diesem Zwecke untersucht der Verfasser im ersten Teile seiner Arbeit den Aktionsradius des Hafens von Neapel zur See und erörtert zunächst einzeln und ausführlich die verschiedenen Linien, auf denen sich der Schiffsverkehr von und nach Neapel abspielt, sodann den eigentlichen Personen- und Warenverkehr (mit Berücksichtigung der Statistik bis 1924).

Für den Schiffsverkehr des Neapeler Hafens kommen besonders die Linien nach Nordeuropa, nach Nordamerika und die durch den Suezkanal in Betracht, weil gegenwärtig gerade sie einer weiteren Entwicklung fähig sind. Die ersten zwei Linien hatten schon vor dem Kriege große Bedeutung, die letztere hat sich erst in den letzten Jahren entwickelt, hat aber nur für die Wareneinfuhr Bedeutung, während die ersten zwei Linien auch für die Warenausfuhr eine Rolle spielen.

Der Personenverkehr hat vor dem Kriege im Hafen von Neapel eine größere Rolle gespielt als der Warenverkehr. Da zudem die Mehrzahl der Personen Auswanderer waren, war Neapel ein ausgesprochener porto di emigrazione. Nach dem Kriege hat sich die Situation insofern geändert, als die Zahl der Auswanderer aus dem Hafen von Neapel bedeutend zurückgegangen ist. 1925 z. B. hat die Zahl der Reisenden, die von Neapel ins Ausland reisten oder aus dem Auslande dort landeten, mit 120.000 Ein- und Ausschiffungen nur noch 12% des Gesamtverkehrs ausgemacht, während Genua im selben Jahre 136.000 Ein- und Ausschiffungen ausweisen konnte. Auch in der nächsten Zukunft scheint Neapel in dieser Beziehung nicht mehr die Vorkriegsstellung erringen zu können.

Der Warenverkehr dagegen hat 1925 bereits 2,300.000 Tonnen überschritten. In dieser Hinsicht kommt Neapel daher gleich nach Genua und Triest. 70% der in Neapel gelöschten Waren stammen aus dem Ausland, beinahe die Hälfte davon ist Kohle, ungefähr ein Drittel Weizen und der Rest (etwa ein Viertel) andere Waren, von denen aber keine imstande ist, Neapel in industrieller Beziehung besonders zu fördern, so daß man deshalb etwa von einer „industriellen Funktion“ des Hafens sprechen könnte. Nur 30% Waren werden in Neapel eingeschifft, so daß man auch nicht recht von einer „kommerziellen Funktion“ des Hafens sprechen kann. Aber auch in bezug auf Kohle und Weizen kommt dem Hafen nur eine „regionale Funktion“ zu; denn die auf dem Seewege eingeführte Kohlenmenge reicht bei weitem nicht einmal für die Bedürfnisse der Campania und muß noch durch starke Zufuhren auf dem Landwege ergänzt werden. Der eingeführte Weizen wird ebenfalls zum weitaus größten Teil für die Campania benötigt und nur ein relativ kleiner Teil (1925 waren es von 453.000 Tonnen bloß 79.000) kommt über die Campania hinaus.

Im zweiten Teil untersucht der Verfasser den Aktionsradius des Hafens zu Lande und erörtert ebenso ausführlich die Fragen: Wie weit macht sich die Wirkung, der Einfluß des Hafens bemerkbar? Wie verhält sich das Hinterland zu seinem Hafen? Welche Entwicklungsmöglichkeiten bietet es demselben?

Von seiner natürlichen geographischen Lage hat der Hafen von Neapel heute keine besondere Weiterentwicklung mehr zu erwarten. Seine fast zentrale Lage in der Mitte des Mittelländischen Meeres war natürlich von großer Bedeutung, als das Mittelmeer das Zentrum der Kultur und des Handels bildete. Seit aber das Schwergewicht der europäischen Industrie im mittleren und nördlichen Europa liegt und der bedeutendere Handel sich nicht mehr im Mittelmeer, sondern auf dem Atlantischen Ozean abspielt, hat Neapels Hafen — trotz der Eröffnung des Suezkanals — viel von seiner früheren Bedeutung eingebüßt. Auch die wunderbaren klimatischen Verhältnisse und die so oft mit Recht besungenen Schönheiten des Golfes von Neapel tragen nur sehr wenig zur eigentlichen Hafentätigkeit bei.

Wie alle italienischen Häfen, höchstens mit Ausnahme von Triest, so kommt auch dem Hafen von Neapel in erster Linie und vorzugsweise eine „funzione regionale“ zu. Die zukünftige Entwicklung aller italienischen Häfen ist daher aufs engste mit der weiteren Entwicklung ihres Hinterlandes verknüpft.

Für den Hafen von Neapel kommt als Hinterland (*retroterra*) vorläufig eigentlich nur die Campania in Betracht, und zwar fast ausschließlich die Provinzen Neapel, Salerno und Caserta. Das Hinterland ist also ziemlich beschränkt. Dazu kommt, zum Nachteil des Hafens, noch der Umstand, daß gerade in diesem Hinterland — obwohl es die reichste und industriellste Gegend des südlichen Italien ist — die Landwirtschaft eine viel größere Rolle spielt als die Industrie. Kein Wunder also, daß fast die Hälfte der Schiffe (der Zahl und dem Tonnengehalt nach) ohne Ladung aus Neapel wieder ab-

fahren muß, was natürlich nicht geschehen würde, wenn Industrie und Handel in der Gegend von Neapel entsprechend entwickelt wären.

Verfasser kommt daher zu dem ganz richtigen Schlusse, daß das eigentliche Problem des Hafens von Neapel derzeit nicht im Hafen selbst, nicht in dessen räumlicher Erweiterung und technischer Ausgestaltung, sondern einzig und allein in der weiteren industriellen Entwicklung der drei bedeutendsten Provinzen Neapel, Salerno und Caserta liegt.

Joseph Huber (Wien).

Louis, Dr. Herbert: Albanien. Eine Landeskunde vornehmlich auf Grund eigener Reisen. Mit 1 Karte und 8 Bildtafeln. Stuttgart (J. Engelhorn's Nachf.) März 1927. Heft 3 der 2. Reihe der „Geographischen Abhandlungen“, herausgegeben von Prof. Dr. A. Penck. VIII und 164 S.

Der Verfasser hatte insofern eine außerordentlich gute Gelegenheit, Albanien kennenzulernen, als er in den Sommern 1922 bis 1924 den von der albanischen Regierung mit einer planmäßigen geologischen Durchforschung des Landes betrauten Ernst Nowack als Topograph begleitete. Manche der bisher unbekanntesten Teile des Landes wurden ihm hiedurch genau, die meisten anderen zumindest flüchtig bekannt. Die Hauptstärke der Schrift liegt daher in ihrem geologischen Inhalt. Hier bringt er viel Neues und manche Berichtigungen, aber merkwürdigerweise recht wenig, kaum eine halbe Seite (S. 56) über die wirtschaftlich-geschäftlich auszunützenden Minerallager. Vielleicht ist er bescheidenerweise hinter Nowack zurückgetreten, der hierüber einiges veröffentlicht hat, wie aus dem 4 $\frac{1}{2}$ Seiten umfassenden, wertvollen Schriftenverzeichnis zu entnehmen ist. Zur Brauchbarkeit der Arbeit tragen noch bei: ein 5 Seiten umfassendes alphabetisches Verzeichnis von Orten, Gebirgen, Flüssen, Seen, eine Übersetzung erdkundlich wichtiger albanischer Worte und einige Ausführungen über die Aussprache der albanischen Namen.

Außer den geologischen Tatsachen werden auch sonstige Einzelheiten der physikalischen Geographie Albaniens, wie die natürliche Einteilung des Landes nach horizontaler und vertikaler Gliederung, das Klima, die Pflanzen- und Tierwelt eingehend und mit der Sachkunde eines längere Zeit hindurch an Ort und Stelle gewesenen Mannes behandelt. Die Anthropogeographie ist Gegenstand zweier besonderer Kapitel „Die Bevölkerung Albaniens“ und „Besiedlung und Wirtschaft“. Auch kommen hieher gehörende bemerkenswerte Einzelheiten bei der Darstellung der 32 Landschaften, in welche er die Republik Albanien nach hauptsächlich geologischen Gesichtspunkten zerlegt, öfters zur Sprache. Er kennzeichnet die Albaner als ein hochbegabtes, kräftiges Urvolk von lebhaftem Selbstständigkeitsgefühl, das weder der antiken (hellenisch-römischen), noch der byzantinischen Zivilisation so recht angehörte, auch von der römischen Kirche bis zur Türkenherrschaft nur in beschränktem Ausmaß ergriffen wurde

und während der mehr als vier Jahrhunderte türkisch-islamischer Beeinflussung sich noch mehr auf sich selbst zurückzog als je vorher, in religiösen Angelegenheiten überhaupt nur einen mäßigen Eifer entwickelt, aber nunmehr der europäisch-amerikanischen Zivilisation mit wachsender Schnelligkeit verfällt. Er würdigt die Regierung des gegenwärtigen albanischen Diktators Ahmed Bey Zogolli (in unseren Zeitungen gewöhnlich Achmed Zoglou genannt) hauptsächlich vom Standpunkte der Überführung Albaniens in diese Zivilisation, ohne aber die andere bedenklichere Seite seiner Wirksamkeit zu erwähnen, nämlich die einer Schutzmauer der veralteten Agrarverfassung Albaniens, die besonders in den landschaftlich wertvollsten Ebenen die Masse der Landbevölkerung dem wirtschaftlichen und politischen Druck einer kleinen Anzahl von Großgrundbesitzergeschlechtern unterwirft. Dies ist um so merkwürdiger, als er selbst den Druck dieser Agrarverfassung zugleich mit Malaria als Entstehungsgrund für eine kümmerbevölkerung in mehreren sehr fruchtbaren Gegenden Albaniens angibt. Auch die eigentümliche Stellung Albaniens im Kreuzfeuer italienischer, südslawischer und griechischer Einflüsse, eine der schwierigsten Fragen der politischen Geographie unserer Tage, wird von Louis kaum gestreift, vielleicht weil er im Dienste der gegenwärtigen Regierung Albaniens stand und zu neuen Forschungen dorthin zurückzukehren hofft.

Um so bemerkenswerter sind seine Ausführungen über eine Reihe anderer Dinge: die nicht leicht zu deutenden körperlichen Grundformen der albanischen Bevölkerung (die er übrigens mit ziemlich guten Gründen eher auf die alten Thraker als auf die Illyrer zurückführen möchte), die dort zwar bereits im Abbau begriffene, aber vielfach noch immer recht bedeutsame Großfamilie, das noch mächtig in die Gegenwart hineinragende alte albanische Gewohnheitsrecht, die noch immer sehr wichtige Stammesgliederung und ihre äußere Auswirkung in Mundart und Tracht (die letztgenannte von minderwertigen Erzeugnissen der „Zivilisation“ freilich schon sehr bedroht), die geringe Dichte der Bevölkerung, die nicht so sehr auf die Unwirtlichkeit des Landes als auf die mangelhafte Ausnützung seiner Hilfsquellen zurückzuführen sei, über Landwirtschaft und Viehzucht, Formen der ländlichen und städtischen Siedlungen, Waldwirtschaft, Verkehrswesen, Binnen- und Außenhandel, einzelne Städte und Siedlungsgebiete usw. Jedenfalls hat man es mit einer wertvollen, auf knappem Raum inhaltsreichen und anregenden Arbeit zu tun, die im stark angeschwellenen neueren Schrifttum über Albanien einen nicht geringen Rang behaupten dürfte.

S. Schilder.

Emil Rybitschka: Im gottgegebenen Afghanistan. Leipzig (F. A. Brockhaus) 1927.

Der Verfasser ist den Mitgliedern der Geographischen Gesellschaft aus Vorträgen wohlbekannt. Vieles, was E. Rybitschka in den Vorträgen aus Bescheidenheit verschwieg, erfährt man erst bei

der Lektüre dieses eigenartigen inhaltreichen Buches, für das heldenhafte Pflichttreue, eifrigstes Studium unter den schwierigsten Verhältnissen die Voraussetzung waren.

Ein aufregendes, in seiner bunten Mannigfaltigkeit verwirrendes Bild eines in vielen Einrichtungen stark „orientalischen“ Staates wird in diesem Buche gezeichnet, doch liegt eine ganz eigenartige Stimmung über dem chaotischen Durcheinander. Das europäische Morgenrot bricht an für Afghanistan. Während der Emir noch auf echt despotische Art seine Gegner aus der Welt schafft — er läßt sie vor die Mündung einer Kanone binden — oder sie in öffentlicher Gerichtssitzung mit dem Schwerte durchbohrt, wird im Lande ein modernes Bauwerk nach dem andern aufgeführt. Der Handel hebt sich, technische Neuerungen finden Eingang, die Armee wird neuzeitlich ausgerüstet — sehr zum Ärger Englands, das in einem starken Afghanistan eine schwere Bedrohung des britisch-indischen Reiches erblickt.

Die Schilderung spannender Abenteuer, die Auswertung sorgfältiger Beobachtungen an Land und Leuten sowie zahlreiche gut ausgeführte Bildbeigaben ziehen den Leser in ihren Bann und zeigen ihm die eben erweckten wirtschaftlichen Grundlagen für eine tatkräftige zentralasiatische Macht.

H. Leiter.

Moscovia. Von Herrn Siegmund Freiherrn von Herberstein, Neyperg und Guettenhag. In Anlehnung an die älteste deutsche Ausgabe aus dem Lateinischen übertragen von Wolfram von den Steinen, eingeleitet und herausgegeben von Hans Kauders. Der Weltkreis. I. Band. Erlangen (Verlag der Philosophischen Akademie Erlangen) 1926.

Die zwei zu Anfang des 16. Jahrhunderts ausgeführten Gesandtschaftsreisen des Freiherrn von Herberstein an den moskowitischen Hof bezeichnen im Sinne der damaligen Zeit wahre Entdeckungsreisen. Denn damals war das große russische Reich fast gänzlich unbekannt und verschollen; die Kenntnis von dessen Bewohnern sowie von deren Sitten und Gebräuchen im Abendlande war dementsprechend dürftig. Herberstein machte als Gesandter Kaiser Maximilians und später als solcher Kaiser Ferdinands diese beiden Reisen. Zweimal war er in Moskau, 1517 und 1526, ließ aber sein Reisewerk erst im Jahre 1549 drucken. Er kam in ein nach damaligen europäischen Begriffen ganz fremdes, asiatisches Reich, mit seiner der byzantinischen entstammenden Kirche, seiner mit vielen asiatischen Worten durchsetzten slawischen Sprache und einem für den Westeuropäer ungeläufigen zyrillischen Alphabet. Die Herrschaft war damals von Kiew allmählich nach Moskau übergegangen.

Das Werk ist voll der interessantesten Daten über das Land, seine Geschichte, seine damaligen Bewohner und deren Sitten und Gebräuche sowie mit Bemerkungen über deren Religion. Herberstein

geht bei seiner Beschreibung von Moskau als Zentrum aus; außer diesem Großfürstentum gibt er eine Beschreibung der angrenzenden Fürstentümer. Von besonderem Interesse ist das Kapitel: „Wie die Botschafter empfangen und gehalten werden.“ Die dabei herkömmlichen Gebräuche sind mitunter recht merkwürdig.

Die dem Werke beigegebenen Abbildungen, Tafeln und Karten, dem alten Werke nachgebildet, sind zum Teil farbig.

Herr Dr. Wolfram von den Steinen, ein Sohn des berühmten Brasilienforschers Dr. Karl von den Steinen, hat sich durch seine sorgfältige, nicht unschwierige Übersetzung aus dem Lateinischen ein großes Verdienst erworben, das wir hier mit großem Vergnügen anerkennen.

Dr. Franz Heger.

Musil, Alois: *Arabia Deserta. A topographical itinerary.* (American Geographical Society. Oriental explorations and studies No. 2. Edited by J. K. Wright.) New York 1927, XVII, 631 pp., 8°. 1 map and 119 fig. and a map of Northern Arabia in 4 sheets (in map case).

Die hier veröffentlichten Reisen liegen zum größten Teil zeitlich vor den in des Verfassers Werk „The Northern Ḥeġâz“ (s. „Mitteilungen“, 1927, S. 80) beschriebenen Reisen. Die Expedition vom November 1908 bis Juni 1909 ging zunächst von Damaskus nordöstlich nach Al Mijâdîn am Euphrat, dann in verschiedenen Zügen im Raume südlich dieser Route durch das Wâdi Sirhân in das nördliche Nefûd — der südlichste erreichte Punkt liegt südlich von al-Ġowf in 28° nördlicher Breite —, dann durch al-Wudijân und al-Ḥamâd wieder ins nördliche Nefûd und durch das Wâdi Sirhân an den vom Verfasser schon in seiner Publikation von 1907 (Akademie der Wissenschaften in Wien) beschriebenen Ruinen von Kuṣejr-ʿAmra vorbei zurück nach Damaskus.

Ferner ist geschildert eine Reise im April 1912, die sich zwischen die in den noch nicht erschienenen Bänden „The Middle Euphrates“ und „Northern Neġd“ beschriebenen Routen einschiebt, endlich eine zweite Tour von Damaskus nach al-Ġowf vom Dezember 1914 bis Jänner 1915.

Die Schilderung der an Gefahren und Mühsalen reichen Reisen enthält eine Unmenge geographischer, historischer, archäologischer, naturwissenschaftlicher und volkscundlicher Einzelheiten.

Der Anhang bringt wieder gründliche historische Untersuchungen, so über Nord-Arabien in der Assyrischen Zeit, über die Nachrichten der klassischen Autoren von Arabia deserta, über alte und neue Transportwege in Arabia deserta, über seine Grenzen nach den arabischen Autoren usw.

Eine ausführliche Bibliographie ist beigegeben und ein ausführliches Register sowie die Index-Karte erleichtern den Gebrauch des Werkes.

Die in besonderem Karton enthaltene Karte von Nord-Arabien im Maßstabe 1:1,000.000 reicht vom Euphrat (von Aleppo bis Hilleh) im Norden bis 26° 30' (vom Roten Meer bis 45° östl. L.) im Süden und ist wohl die beste Übersichtskarte, die wir heute von diesem Gebiet besitzen.

L. Bouchal.

Rossi, G. B.: *El Yemen. Arabia felix o regio aromatum.* Appunti di geografia, storia, usi e costumi. 70 illustr., 2 carte. Torino 1927.

Der Verfasser hat im Jahre 1891 einen kleinen Teil von Yemen, die Route Hodeida—Sana'a, kennengelernt. Die Broschüre, ein Ergebnis dieser Reise, besteht aus einer Reihe von feuilletonartigen Kapiteln, welche von den Siedlungen und der Lebenshaltung der arabischen und jüdischen Bewohner, etwas aufbauschend von der Pionierarbeit einzelner Italiener im Lande, vom Tode der Forschungsreisenden Burchardt und Benzoni, vom Medinawurm u. a. m. plaudern. Zum Teil recht gute Bilder sind dem Text zugesellt, ohne daß dieser ernstlich auf sie Bezug nimmt. Die Bibliographie verzeichnet beinahe nur Werke längst vergangener Zeiten, neuere scheinen dem Verfasser nicht zugänglich gewesen zu sein. Daß er just sich mit Burchardt beschäftigt, aber E. Mittwochs Nachruf im Biogr. Jahrbuch XIV, 1912, 301 f., oder dessen Buch über diesen (Aus dem Yemen, Hermann Burchardts letzte Reise durch Südarabien, Leipzig 1926) nicht kennt (die Vorrede der Broschüre ist vom 8. Juli 1927 datiert!) ist ein Zeichen dafür. Ungewöhnlich für eine wissenschaftliche Arbeit ist das Vorwort.

J. Weiß.

Helmuth von Glasenapp: *Heilige Stätten Indiens. Die Wallfahrtsorte der Hindus, Jainas und Buddhisten, ihre Legenden und ihr Kultus.* (Der Indische Kulturkreis in Einzeldarstellungen, herausgegeben von Karl Döhring). München (Georg Müller) 1928. XVI, 183 S. 266 Abbildungen auf Tafeln. Preis M. 32.—.

Der Verfasser, der u. a. schon in seinem Buch „Der Hinduismus“ (1922) einen guten Überblick über die Religionen des heutigen Indien und ihre sozialen Beziehungen gegeben hat, gibt in dem vorliegenden Buche die Beschreibung von gegen 150 heiligen Orten, Bergen und Flüssen in Indien, Gnadenstätten der Hindus, der Jainas und der Buddhisten. Er erzählt die Mythen und Legenden, an die sich die Heiligkeit dieser Lokalitäten und die segensreichen Wirkungen knüpfen, die ihr Besuch hervorruft, er beschreibt die dort errichteten Kultbauten und die beim Besuche beobachteten Zeremonien und Gebräuche. Es ist dies die erstmalige zusammenfassende Behandlung dieses Themas,¹⁾ und wegen der tiefen Einblicke, die dieser Zweig des religiösen Denkens in die ganze Lebensanschauung der heutigen Inder gewährt, sehr zu begrüßen. Der Beschreibung der heiligen Stätten jeder der drei Religionen ist eine knappe Charakterisierung dieser

¹⁾ Das 1925 in Haag (H. P. Leopold's Uitgevers-Maatschappij) erschienene Werk von W. O. J. Nieuwenkamp: *Heilige Steden in Engelsch Indië* erwähnt H. in seinem Literaturverzeichnis nicht.

Religionen, ihres Göttersystems und ihres Kultes vorangeschickt. Die Beschreibung der Kultstätten ist nach geographischen Bezirken angeordnet; natürlich sind die beschriebenen Stätten bei weitem nicht alle, es wurden in erster Linie die interessantesten und die heute bekanntesten berücksichtigt.

Die zahlreichen gut ausgeführten Bilder bringen nicht nur Ansichten von den Kultbauten und Details aus ihnen, von Götterbildern und Kultgeräten, sondern auch verschiedene überhaupt mit der indischen Religionsgeschichte in Beziehung stehende Dinge und Menschen, so daß sie eine Art „Atlas zur indischen Religionsgeschichte“ darstellen. Die Erklärung zu den Bildern hätte aber nicht so knapp gehalten werden sollen, daß viele Bilder, die nicht unmittelbar zum beschreibenden Text gehören, nun eigentlich ganz ohne Zusammenhang mit dem Buch ohne jede Erläuterung dastehen. *L. Bouchal.*

Georg Kannegießer: *Wieder in Indien. Erlebnisse während der Indienreise im Winter 1925/26.* Leipzig (Evangelisch-lutherische Mission). 40 S. 10 Abbildungen.

Deutsche Missionare der Leipziger Mission sind wieder an die Stätten ihrer Wirksamkeit in Indien zurückberufen worden, die sie zu Beginn des Weltkrieges als „Kriegsgefangene“ haben verlassen müssen. Schwedische Missionare, welche in der Zwischenzeit das Leipziger Missionsfeld übernommen haben, und vor allem die Christengemeinden der Tamulen (Hauptzweig der Drawidas) selbst haben dies bei der englisch-indischen Regierung erwirkt. Die vorliegende Schrift vermittelt einen eindrucksvollen Einblick in die herzliche und freudige Aufnahme, welche die Deutschen bei ihrer Wiederkehr gefunden, und in das hohe Maß an Treue und Anhänglichkeit, das ihnen die Tamulen bewahrt haben. Das Leipziger Missionsgebiet im Tamulenland umfaßt einen Raum von der Größe Süddeutschlands. Ende 1915 betrug die Zahl der dort befindlichen evangelischen Tamulen 18.497, ging 1917 auf 17.451 zurück und erreichte Ende 1925 wieder 18.284. Es besteht eine starke Auswanderung aus dem überfüllten Tamulenland nach Ceylon, Hinterindien und Südafrika. *Bettina Rinaldini.*

Koninklijke Vereeniging Koloniaal Instituut: *Gids in het Volkenkundig Museum. II. Bali en Lombok.* Door B. M. Goslings. Amsterdam 1927. 89 S. fl. —.75.

Dem in diesem Bande „Mitteilungen“, S. 282, angezeigten 1. Heft des Führers durch die ethnographischen Sammlungen des Amsterdamer Kolonial-Instituts ist nun das 2. Heft gefolgt. Es behandelt die Sammlungen von Bali. Der vom Konservator des Museums, Goslings, verfaßte Text enthält eine kurze, aber vorzügliche Schilderung der eigenartigen Hindu-Kultur von Bali und ihrer Geschichte, vor allem auch des Gottesdienstes und der Kunstentwicklung. Vorzügliche Re-

produktionen von wertvollen Objekten der Sammlung zieren das schön ausgestattete Heftchen.

L. Bouchal.

van Eerde, J.-C.: *Ethnologie Coloniale. L'eupéen et l'indigène. Préface de M. Joseph Chailley.* Paris (Éditions du Monde Nouveau) 1927. XX, 277 pp., 8°, 17 pl.

Wir haben das ausgezeichnete Werk van Eerdes, als es im Jahre 1926 in holländischer Sprache in 4. Auflage erschien, in diesen „Mitteilungen“ bereits gewürdigt. Der Wunsch nach seiner Übersetzung in andere Sprachen ist mehrfach geäußert worden. Nun liegt es in französischer Übersetzung vor, zu der J. Chailley, der bekannte Kolonialpolitiker und Verfasser des Werkes „Java et ses habitants“, eine warme Vorrede geschrieben hat. Text und Bilder sind mit dem holländischen Original identisch, nur die Einleitung hat eine Umarbeitung erfahren, und die ersten zwei inhaltsreichen Kapitel „Ethnologie coloniale“ und „L'auto-éducation coloniale“ sind hinzugekommen, beide Übersetzungen von Aufsätzen, die van Eerde schon früher in der holländischen Zeitschrift „De Gids“ veröffentlicht hatte.

Wir möchten neuerlich den Wunsch äußern, daß dieses Werk weiteste Verbreitung und Beherzigung finden möge, um so mehr als es, worauf auch Chailley hinweist, mit voller Offenheit auch die Fehler des holländischen Kolonialsystems einbekennt und ein leuchtendes Beispiel für alle Kolonialvölker ist, alte und neue Fehler zu erkennen und gutzumachen.

L. Bouchal.

Krämer, Philipp: *Die sterbenden Inseln. Rechenschaft von einer Reise.* München (Georg Müller) 1928. Mit 40 Tafelabbildungen. 143 S., 8°. M. 10.—.

Der Bericht über eine Reise in Java und Bali, nicht auf neuen Wegen und ohne neue Entdeckungen. Die Form ist eine von sonstigen Reisebeschreibungen abweichende; von dem eigentlichen Verlauf der Reise nur einzelne Episoden, aber gut gezeichnete Beobachtungen und besinnliche Betrachtungen über den Geist der javanischen und balinesischen Kultur, voll Wehmut über ihr Hinschwinden unter dem Einfluß der modernen Zivilisation.

Die Bilder sind gut, zum Teil nach künstlerischen Aufnahmen, viele von ethnographischem Interesse.

L. Bouchal.

Henry Hoek: *Aus Bolivias Bergen. Reisen und Abenteuer.* Bd. 39. Leipzig (F. A. Brockhaus) 1927.

Eindrücke einer in den Jahren 1903 und 1904 unternommenen Reise, die der Verfasser gemeinsam mit dem bekannten Geologen Steinmann durchführte, liegen diesem neuen Bande der vortrefflichen Schriftenreihe des Verlages F. A. Brockhaus zugrunde. Anregende und anschauliche Darstellung der Landschaft und der sie bewohnen-

den Indianer, schöne Bildbeigaben und Kärtchen und geschmackvolle Buchausstattung kennzeichnen auch diesen neuen Band. Reifere Schüler werden das Buch mit Gewinn lesen, das sich zur Verwendung im Unterricht eignet. Es schildert Landschaften, die neuerdings das Ziel deutscher Geographen und Bergsteiger geworden sind, die in der Gebirgswelt Südamerikas ein weites Feld erfolgreicher Tätigkeit finden.

Bettina Rinaldini.

Poeppig, Eduard: Im Schatten der Cordillera. Reisen in Chile. Bearbeitet und eingeleitet von Dr. Wahrhold Drascher. Mit 17 Tafeln und 3 Karten. Stuttgart (Strecker und Schröder). 300 S. 8°. Geh. M. 8.—, in Leinenband M 10.—.

Wir haben die bisher erschienenen 3 Bände der von W. Krickenberg herausgegebenen Reihe „Klassiker der Erd- und Völkerkunde“ in diesen „Mitteilungen“, 1925, S. 66, 159 und 235 angezeigt. Nach dem englischen Forschungsreisenden Bates und den alten Seefahrern Cabeça de Vaca und Mendana ist nun die Reihe an einem deutschen Forschungsreisenden, der vor gerade 100 Jahren die damals noch schwer erreichbaren Länder als Naturforscher bereist hat. Seine Schilderungen schließen sich in ihrer an den damaligen großen literarischen Vorbildern geschulten meisterhaften Darstellung denen eines Georg Forster oder Alexander Humboldt würdig an. Es sind Schilderungen von Natur, Landschaft und Menschen, wie sie in gleicher Formvollendung und Anschaulichkeit kaum wieder erreicht worden sind. Poeppigs Beobachtungen zeugen von einer so scharfen Erfassung, daß sie zum großen Teil heute noch nicht überholt sind, und manche von ihm vorausgesagte Entwicklung der Verhältnisse ist wirklich eingetroffen. Die Gefahren der weiten Seereise von Nordamerika um das gefürchtete Kap Horn nach Chile in einem kleinen Segelfahrzeug, die Mühsale einer Erstbesteigung des Vulkans Antuco in dem damals von Kämpfen zwischen Indianern und Chilenen heimgesuchten Gebiete im Süden Chiles sind so anschaulich geschildert wie die Einsamkeit der Andentäler, das Leben der Städte und der Kolonisten; die Ausführungen Poeppigs über die Rassenmischungen in Südamerika, über den in dieser Hinsicht zwischen Chile und Peru bestehenden Unterschied, der sich im Charakter des ganzen Volkes offenbart, sind unübertroffen. Ethnographische, wirtschaftliche und naturwissenschaftliche Beobachtungen in reicher Fülle sind in die Reiseschilderung eingeflochten. Nur die Ansichten Poeppigs über die früheste Bevölkerung Amerikas sind wohl nicht mehr aufrechtzuerhalten.

Es ist jedenfalls sehr dankenswert, daß das Werk Poeppigs wieder zugänglich gemacht worden ist. Die Bilder sind zum großen Teile nach Handzeichnungen des Forschers angefertigt. Bedauerlich ist der Mangel eines Sachregisters.

L. Bouchal.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1927

Band/Volume: [70](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Literaturbericht. 353-372](#)